Feature II

Blutgericht und Opiumhöhle
Robert Lucius (1860-62) und Sohn Otto (1896) in Ostasien

Die Mitglieder der Expedition:
1. Reihe von li: Arzt Dr. Robert Lucius, Graf August zu Eulenburg, Dr. Theodor von Bunsen;
2. Reihe: Maler Wilhelm Heine, Leutnant von Brandt, Gesandter Graf Fritz zu Eulenburg;
3. Reihe: Gustav Spieß, Maler August Berg

Vater und Sohn, die mit 35 Jahren Abstand Japan und China besuchten und jeweils darüber schrieben: Das war im neunzehnten Jahrhundert gewiss selten. Für den späteren Landrat Otto Freiherr Lucius von Ballhausen war das eine ausgedehnte Lustreise, die er unter Pseudonym auf nahezu 800 Seiten beschrieb. Er war 1896 in Ostasien auf den Spuren seines Vaters Robert Freiherr Lucius von Ballhausen, der 1860-62 als (unbezahlter) Gesandtschaftsarzt der ersten preußischen Ostasienexpedition unterwegs war. Dessen schriftliche Schilderungen sind nur einige Druckseiten lang in seiner unveröffentlichten Autobiographie, aber dicht und gehaltvoll.

Das Interesse des späteren preußischen Landwirtschaftsministers und Bismarck-Vertrauten an deutsch-japanischen Beziehungen setzte sich nach seiner Rückkehr und der Wahl in den Reichstag fort. Lucius sprach dort im April 1878 zweimal zum Neubau der kaiserlichen Mission in Tokyo. Neben Dr. Robert Lucius – geadelt wurde er 1888 – setzte sich auch Georg von Bunsen für den Bau ein, wie Lucius Teilnehmer der Ostasienexpedition. Lucius warnte davor, dass der Reichstag eine akademische Baukommission werde, die Geschmacksrichtungen feststelle. Er habe sich die Baupläne genau angesehen: Dieser Massivbau, den es früher in Japan gar nicht gegeben habe, sei sparsam, einfach, feuersicher und ohne jeden Luxus[1]. Sein Antrag, den

1 Seine Debattenbeiträge sind abgedruckt in: Peter Pantzer & Sven Saaler, *Japanische Impres-*

der Reichstag am Vortag noch abgelehnt hatte, fand eine Mehrheit – der Bau wurde dann pünktlich zur Kirschblüte im April 1880 eröffnet. Der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Bernhard Ernst von Bülow bedankte sich für die Einschätzung von Lucius, dass es für Deutschland wichtig sei, ihrer Mission in Japan eine angemessene äußere Ausstattung zu geben. Dies war der erste von insgesamt sechs Neubauten der Botschaft (zerstört 1894 durch das „Meiji-Tokyo-Erdbeben"), davon drei auf dem alten bis 1945 genutzten Grundstück, auf dem heute die Bibliothek des Reichstags steht.

Lucius war in seinen jungen Jahren wie andere Angehörige seiner wohlhabenden Erfurter Familie[2] abenteuerlustig und reisefreudig. Der jüngste Sohn des Kaufmanns und Gründers der Erfurter Handelskammer wurde nach seinem Medizinstudium und seinen Auslandsreisen vor gut eineinhalb Jahrhunderten durch drei Kontinente Landwirt und Politiker. Er war Vizepräsident des Reichstages, elf Jahre lang preußischer Landwirtschaftsminister, und Lebenszeitmitglied des Herrenhauses. Robert Freiherr Lucius von Ballhausen war ein enger Vertrauter Bismarcks und als Freikonservativer dessen Bindeglied zum Parlament. Da er an Mittagessen des Reichskanzlers fast stets teilnahm, gelten seine nüchtern aufgezeichneten Bismarck-Erinnerungen[3] als eine der wichtigsten Geschichtsquellen jener Zeit.

Hellmuth Freiherr Lucius von Stoedten – deutscher Gesandter in Stockholm und Den Haag – gab 1921 die Selbstbiographie seines Vaters[4] heraus, die auf seinen von Jugend an geführten Tagebüchern beruhte. Auf sechs der 36 Seiten beschreibt Robert seine Ostasienreise. Seine Bewerbung als Schiffsarzt wurde zunächst abgewiesen. Davon ließ er sich nicht abhalten – er wurde Militärarzt beim Feldzug der Spanier gegen Marokko im Kreise preußischer Offiziere. Nach raschem Friedensschluss reiste er über Malta nach Alexandria und Kairo, wo er Max von Brandt und Theodor von Bunsen kennenlernte, die auf den Expeditionsleiter Friedrich Albrecht (Fritz) Graf zu Eulenburg warteten. Dann fuhr er weiter über Suez und Aden nach Ceylon, wo er andere Expeditionsteilnehmer traf – Albert Berg, Wilhelm Heine, Kaufmann Gustav Spieß.

sionen eines kaiserlichen Gesandten. Karl von Eisendecher im Japan der Meiji-Zeit. München und Tokyo (OAG) 2007, S. 261ff, 296ff.

2 August Lucius, *Auf alles gefasst, außer aufs Umkehren. Erfurt, Havanna, Rom*. Hrsg. Robert von Lucius. Wolff Verlag Berlin/Breitungen 2016. Mit einer Darstellung der Familiengeschichte S. 6-35 und 310-313.

3 *Bismarck-Erinnerungen des Staatsministers Freiherrn Lucius von Ballhausen*, Stuttgart und Berlin 1920, Hrsg. von Hellmuth Freiherr Lucius von Stoedten.

4 *Selbstbiographie des Staatsministers Frhrn. Lucius von Ballhausen*, Privatdruck, 1921

Otto von Lucius, 1904

Eulenburg schlug ihm dort vor, als Gesandtschaftsarzt bei der Expedition zu bleiben, „vorausgesetzt, dass ich keine besonderen pekuniären Ansprüche mache“. So gab er seinen Plan auf, die englisch-französische Expedition mitzumachen. Er habe das nie bereut, die Verhältnisse seien angenehmst gewesen und die so gewonnenen Beziehungen „förderlich durchs ganze spätere Leben“. Er beschreibt Eulenburg als „selten begabter, unterhaltender, liebenswürdiger, fähiger Mann, welcher mehr als älterer Kamerad und Freund auftrat, als wie ein Vorgesetzter. Höchst witzig, voll von Geschichten, ein Lebemann besten Genres, hat er auch die ernsten Pflichten seiner Mission nie vernachlässigt, sondern alle ihm gestellten Aufgaben auch unter schwierigen, selbst gefährlichen Verhältnissen mit großer Ausdauer und Tapferkeit gelöst“. Eulenburg wiederum schreibt in einem Brief über Lucius, dieser sei „von Thatendurst gedrängt“ und ein angenehmer, gebildeter Mensch. Und Berg ergänzt im Vorwort seines amtlichen Berichts über die Expedition, Dr. Lucius habe uneigennützig „ohne jede Verpflichtung auch unter den beschwerlichsten Umständen mit Selbstverleugnung darin ausgeharrt, Zeit und Kräfte, die er genussreicher verwenden konnte, ganz seinen Reisegefährten gewidmet“[5].

In Singapur trafen sich die Mitglieder der Gesandtschaft. Bei einem Taifun ging eines der vier Schiffe, die *Frauenlob*, „mit Mann und Maus verloren“. Zwei Tage später, am 4. September 1860, liefen sie in Yeddo (Edo, heutiges Tokyo) ein. Sein erster Eindruck: „Japan ... bot das höchste Interesse ganz eigenartiger Zustände, welche denen unseres feudalen Mittelalters entsprachen. Eine hohe und doch völlig originelle Kultur, ein hochbegabtes, liebenswürdiges Volk von den besten Umgangsformen“. In Jeddo waren nur die Gesandten von Amerika, England und Frankreich sowie einzelne Missionare geduldet. Die Gesandtschaft lebte „halb wie Gefangene“ zusammen, bewacht von Bewaffneten, die sie auf ihren Ausritten zu Pferd begleiteten. Nach Dunkelwerden waren die Tore geschlossen.

Während der Verhandlungen bis zum März 1861 ritt er mehrfach täglich aus zu Tempeln und Läden und kaufte reichhaltig ein – Bronzen, Lackwaren, Bücher, Stickereien, Stoffe, Bilder. Seine mitgebrachten Kunstwerke – Holzschnitte, handgemalte Bildrollen, Bücher über die Seidenspinnerei oder Medizin, Netsuke, ein Wandteppich - sind ein wesentlicher Bestandteil der Ostasien-Sammlung der Preußischen Staatsbibliothek

5 Albert Berg, *Die Preussische Expedition nach Ost-Asien. Nach amtlichen Quellen*, Berlin 1866. 2. Bd. S. V.

in Berlin, und manches ist noch im Familienbesitz bei Nachkommen. Dazu zählt die Visitenkarte auf einem langen roten Streifen (in Lang- und Kurzform), mit der sich Robert Lucius als Mitglied der Expedition vorstellte und die im Original erhalten ist. Der Kenner jener Jahre, der Fotohistoriker Sebastian Dobson – Mitverfasser eines grundlegenden Werks über die Expedition[6] – hält diese für die gehaltvollste der Expeditionsmitglieder, die er kenne, Robert habe offenkundig Geschmack und Gespür gehabt.

Über Nagasaki segelte das Geschwader dann an die chinesische Küste nach Shanghai, „welche ebenso unanziehend in ihrer flachen, kahlen Beschaffenheit war, wie Nagasaki malerisch und heiter“. Er und die anderen Mitglieder der Gesandtschaft wohnten bei deutschen Kaufleuten, die „wahrhaft fürstliche, dem Klima entsprechend eingerichtete Paläste“ bewohnten und offene Tafeln hielten. Lucius konnte sich nicht weit von Shanghai entfernen, weil die Taiping-Bewegung auf ihrer Höhe war und zahlreiche Flüchtlinge in der unter europäischem Hut stehenden Stadt Zuflucht suchten. Überall standen mitgebrachte schwere Särge der Familienoberhäupter herum, die sie als wertvollsten Besitz auf ihrer Flucht mitnahmen – wegen des hohen Grundwasserstandes konnten sie nicht begraben werden.

Nach sechs Wochen in Shanghai dampfte die Gruppe gen Norden nach Tientsin, das durch den Fluss Pe-Ho in zwei Abschnitte geteilt war, die eine von Franzosen, die anderen von Briten besetzt. Bei den Briten stieß er auf eine Brigade, die noch die „alte schwarze Hannover-Braunschweigsche Uniform trug“ – bei den Braunschweiger Husaren sollte später sein Sohn Hellmuth dienen. Den Aufenthalt empfand Lucius als „höchst monoton“, belastet zudem durch eine unerträgliche und ungesunde Hitze samt gelegentlichen schirokkoartigen Staubstürmen; Dysenterie (Darmentzündung) und Fieber forderten Lucius als Arzt und persönlich – er magerte bis zum Skelett ab, blieb aber an Land. Im September 1861 kam ein plötzlicher Witterungsumschlag, ein frischer Herbst.

links: chin. Visitenkarte, vermutlich in Shanghai gedruckt.
(Übersetzung: überreicht von Lucius, von der großen Gesandtschaft des preußischen Staates), rechts: der Name Lucius als Kanji

6 Sebastian Dobson/ Sven Saaler (Hrsg.), *Unter den Augen des Preußen-Adlers. Lithographien, Zeichnungen und Photographien der Teilnehmer der Eulenburg-Expedition in Japan, 1860-61*, München (OAG) 2012.

Nach Abschluss der Verhandlungen begleitete er die Gruppe nach Peking, wo sie dem Regenten Prinz Kung – der die Regierung für den minderjährigen Kaiser führte – ihre Aufwartung machten. Während die meisten in einem Boot fuhren, ritten der Maler Berg und Lucius nach Peking auf ausdauernden tartarischen Pferden – ohne besonderen Schutz und ohne unangenehme Begegnungen.

Peking, schrieb Lucius, „was mit seinen hohen, meilenlangen, breiten Mauern und hohen Toren einen höchst stattlichen Eindruck, ganz den der Metropole eines Weltreichs macht, war für uns in jeder Beziehung ein höchst angenehmer Reisepunkt und Ort der Erholung. Die Stadt selbst liegt zwar ganz eben, allein sie bietet mit ihrem großartigen Verkehr von Karamelkarawanen und mongolischen Reiterscharen, den belebten Straßen, zahlreichen Läden, Wirtshäusern, Wechselbuden, Maultiermietwagen … ein anziehendes Bild … Die Umgegend ist hügelig, und in kaum zwei Stunden ist man auf den blauen Hügeln, wo zahlreiche Tempel und Villen von Einheimischen und Fremden als kühler Sommeraufenthalt benutzt werden. Gesund und angenehm zugleich“. Lucius logierte zusammen mit Bunsen und Berg beim russischen Gesandten General von Ballusek, der mit seiner jungen Frau die Landreise von Petersburg, Irkutsk, Kiachta nach Peking machte – sie „vielleicht als erste europäische Dame“. Mit einigen russischen Herren unternahm Lucius einen mehrtägigen Ritt „nach der großen chinesischen Mauer, welche dort noch wohlerhalten ist“ und in Nam-Kau mit ihrem Zickzack die dortigen Gebirgstäler vollkommen abschloss.

Ende Oktober segelten sie zurück nach Nagasaki, um den Matrosen Landerholung zu geben und den Proviant aufzufrischen: „Wir begrüßten das schöne Japan wieder wie eine zweite Heimat und wurden wie alte Freunde da aufgenommen“. Auf der Weiterfahrt nach Hongkong „beurlaubte“ er sich für 14 Tage nach Manila, die Fahrt mit einem kleinen spanischen Dampfer war dank einigen Havarien „recht kritisch“. Er traf Landsleute und den spanischen Generalkapitän, mit dem er in Marokko gekämpft hatte. Die Spanier, schreibt er, zeichneten sich durch Courtoise und Gastlichkeit aus – „gerade die niederen Stände“ haben eine „Grandezza und Art des Auftretens, wie es nur alter Kultus und vornehmer Abstammung zu eigen ist“. Es schwebe über dieser alten spanischen Kolonie „ein besonders poetischer Hauch, diese Mischung von Heidentum und Katholizismus, repräsentiert durch eine schöne und begabte Mischrasse von Malaien und Spaniern“.

Von Hongkong ging es weiter nach Siam. In Bangkok wurden sie in einem auf hohen Pfählen ruhenden Haus aus Holz und Strohmatten untergebracht. „Der erste König, ein Mann in den vierziger Jahren, welcher etwas englisch radebrechte und uns oft empfing, war meist von einem ganzen Rudel kleiner Prinzen umgeben, welche lustig und gefällig uns mit Zigarren und Feuer bedienten. Er bekam in einer Woche während unseres Aufenthalts vier oder fünf Babys von seinen zahlreichen Frauen.“ Lucius wurde öfters als „weiser Arzt des Westens“ zum König zitiert, der sich vor allem dafür interessierte, wie er sich „die ewige Jugend und Manneskraft erhalten könne“. In Singapur löste

sich dann der Geschwaderverband auf. Robert Lucius fuhr über Madras und Kalkutta, Delhi, an den Himalaya nahe der tibetanischen Grenze, dann nach Amritsar und Karachi. Beim Baden im Indus wäre er „um ein Haar“ ertrunken. Über Bombay, Suez, Korfu kehrte er im August 1862 zurück nach Erfurt. Seine zahlreichen Kisten trafen bald darauf ein. Ihr Inhalt wurde mehrere Monate lang im Elternhaus am Anger – das Luciushaus heißt seit 1945 wieder als Kulturzentrum Erfurts „Dacherödensches Haus“ – „vielbesucht“ ausgestellt.

Als Roberts ältester Sohn Otto von Lucius (1867-1932), nach dem Tod des Vaters 1914 Otto Freiherr Lucius von Ballhausen, 1896 nach Ostasien fuhr, war schon vieles leichter wie auch bekannter. In seinen zweibändigen Erinnerungen[7] schrieb er im Vorwort bescheiden, dies sei ‚eher ein Guide als ein Baedeker‘, der rasch veralten könne – ein paar Jahre alte Reiseerinnerungen seien schon uninteressant und „olle Kamellen“, auch wenn sich in Ostasien das Gestern langsamer ablöse vom Heute denn im Westen.

Unklar ist, ob er ein Pseudonym wählte, weil er als junger Beamter – von 1900 bis 1914 war er Landrat des Kreises Weißensee nahe des väterlichen Gutes in Ballhausen nördlich von Erfurt – sich zurückhalten wollte, zumal er sich meinungsstark äußerte etwa mit englandfreundlichen Kommentaren (seine Mutter war Engländerin); oder weil er den Vergleich mit dem übermächtigen Vater scheute. Die Erfurterin Sylvia Bräsel, die sich mehrfach zum „Globetrott“ äußerte im Rahmen von Studien zur Reiseliteratur nach Ostasien im 19. Jahrhundert, schrieb, er habe seine Autorenschaft „nachweislich“ sogar vor seiner Familie verheimlicht[8]. Im Text gab es indes hinreichend Belege, die auf ihn als Autor hinweisen – etwa: Der Erfurter lebte als überzeugter Preuße in Berlin, war Dr. jur. und Corpsstudent in Straßburg (er war aktiv bei der Rhenania Straßburg, wie das Corps seines Vaters im „grünen Kreis“). Zudem hatte er von Hongkong aus seiner Familie telegrafiert. Zumindest seine Frau wusste von der Autorenschaft: Der Verlag Georg Westermann, bei dem das Buch erschien, schrieb ihr im Mai 1946 (der Brief ist im Besitz des Autors), er könne ihr nicht ein Exemplar des Buches ihres Mannes senden, das sie bei der Flucht aus Ballhausen verlor – die Vorräte seien „vollkommen vergriffen“.

7 Globetrott, *An 19. Jahrhunderts Neige in Japan, China und Java*, Braunschweig 1902
8 Sylvia Bräsel, Rezension zu Globetrott, in: *Asien* (Deutsche Gesellschaft für Asienkunde), Oktober 2002, S. 116-118.

Bräsel schreibt, *Globetrott* habe – gestützt auf Tagebuchnotizen – urwüchsig erzählt und mit produktiver Neugierde „das andere“ eingesogen. Er habe sich Strapazen zugemutet; sie nennt treffende Einzelbeobachtungen, auch weitsichtige Einschätzungen zur Zukunft Koreas – Seoul nennt er als Ort einer künftigen Millionenstadt – und zur Politik in Ostasien. Er denke über das künftige Zusammenleben der Nationen nach – damit und mit seiner Abkehr von so manchen Klischees öffne er neue Horizonte für einen Dialog der Kulturen[9]. Seine Berichte schwanken zwischen Humor, Selbstironie und patriotischen Tönen. Europa und Deutschland behält er stets im Blick. Sein Werk sei „eine Fundgrube nicht nur für Historiker und Ostasienwissenschaftler“[10]. Auf 793 Seiten beschreibt Otto minutiös Alltag und Lebensweise in Japan (Bd 1: S. 81-303) – er nennt es zum Abschied als „Land meiner Sehnsucht, von dem ich einst träumte“ – und China (Bd. 1: S. 343-364; Band 2: S. 1-173).

Otto von Lucius
vor Schloss Groß-Ballhausen, ca. 1925

Aufmerksamkeit fand und findet sein Werk, weil er, damals unüblich, einen Abstecher nach Korea machte. Das bezeichnet Lucius in Globetrott als „Forschungsreise“ (S. 306-338). Hans-Alexander Kneider hebt hervor, dass Otto von Lucius im Eilmarsch nach Seoul fuhr und dort Gast von Konsul Ferdinand Krien war, obwohl sein Dampfer im Juni 1896 nur 24 Stunden Aufenthalt im Hafen Chemulpo hatte.[11] Den Aufenthalt in Fusan (heute: Busan) vorab nutzt Otto zu einem langem Marsch. Er schildert Kleidung, landwirtschaftlichen Anbau, Angebot auf den Märkten, Hausbau, das Verhältnis zwischen Japanern und Koreanern – nicht nur das, was er sieht, sondern auch im Vergleich mit Fotos, die er in Japan sah. Der Landwirt bemängelt, dass wie in China „die Axt der verarmten Bewohner alles Brenn- und Brauchbare gefällt“ habe. Die schonungslose Entwaldung verwüste die Landschaft. Auf der Schiffsfahrt wie in den Häfen beobachtet er, wie Japaner und Russen mit ihren Militärbooten und ihrer Politik rivalisieren – beide betrachteten die vorgelagerten Inselgruppen „futterneidisch“. Russen, Japaner und Landeskinder seien sich nicht klar, wer eigentlich in dem vormals chinesischen Vasallenkönigreich regiere. Der König machte dem neuen russischen Gesandten in der

9 Sylvia Bräsel, „Wege zum Dialog der Kulturen: Korea in deutschen Reisebeschreibungen der Jahrhundertwende“. In: *Asiatische Germanistentagung 1997*, Seoul 1998, Band 1 S. 329ff, 335.
10 *Bräsel*, s. Anm. 8, S 118.
11 Hans-Alexander Kneider, *Globetrotter Abenteurer Goldgräber. Auf deutschen Spuren im alten Korea*. München (OAG) 2009, S. 361.

Hauptstadt seine Aufwartung und verließ danach russische Obhut nicht – offenbar eher als Schutz denn als Haft.

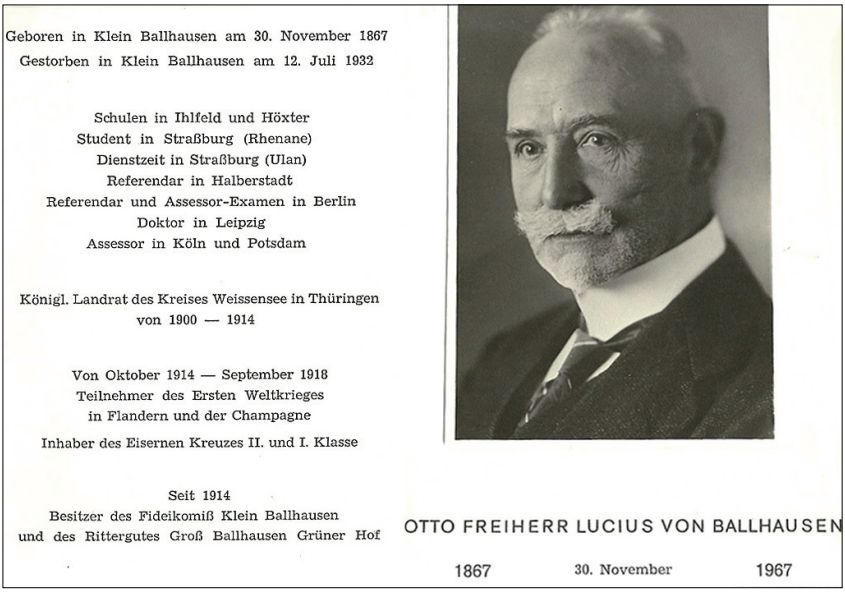
Otto von Lucius setzte auf eine „stille, langgehegte Hoffnung: Söul (sic), der Rebellenhauptstadt, einen Besuch abzustatten, diesem Brennpunkt aller streitigen Interessen Ostasiens“. Ein deutscher, ihm empfohlener Kaufmann organisierte einen Tragsessel und acht Träger, die sich alle zwanzig Minuten ablösten – ein Pferd wäre zu langsam gewesen. Vom Nachmittag bis zum späteren Abend besichtigt er Seoul und ist beeindruckt durch die massive Stadtmauer, zehn bis 15 Meter hoch, und den ausgedehnten Königspalast, weniger von den Gebäuden meist aus Stroh, dem Markt und den Tempelresten. Korea habe eine Jahrtausend alte Kultur, die einst auch Japan prägte, sei nun aber, scheint es ihm, in einen viel hundertjährigen Schlaf gefallen. Nach einem abendlichen angeregten Gespräch mit dem Konsul begleitet dieser ihn zum Stadttor, das geöffnet wird, und sagt zum Abschied, einen trunkfesteren Gast habe das Konsulat zu Söul (sic) nie gesehen. Pünktlich am Morgen nach nächtlicher Rückwanderung zum Hafen mit und ohne Tragsessel kehrt Globetrotter zurück aufs Schiff.

Schon bei seiner ersten Station in Japan, beim Zoll in Yokohama, beeindruckt den preußischen Beamten die Dienstauffassung seiner japanischen Kollegen, die sich von jener in China abhebe: „Japan hat sich ohne europäische Hilfe von Unterschleif (Korruption) freigehalten durch das echte Stolzesgefühl, das auch im untersten Beamten steckt“. Mit dem Zug fährt er nach Tokyo: Die Bahnbeamten seien „an Höflichkeit den deutschen, an Strammheit und öffentlichem Ansehen den französischen Beamten entschieden überlegen“. Die Zugfahrt von Tokyo nach Kyoto unterscheidet sich „leicht“ von heute: „eine siebzehnstündige Fahrt, die mir endloser erschien als der Weg Berlin-Rom“ – die Dampfbahn erreichte kaum dreißig Stundenkilometer. Förmliche Kleidung hilft auch dem Globetrotter: Nur dank des mitgebrachten Zylinders darf er zum Kirschblütenfest des Mikado im Kaiserlichen Garten. Die Stellung des Kaisers habe sich innerhalb von drei Jahrzehnten grundlegend geändert von einem absoluten Herrscher in goldenem Käfig mit Vasallengrafen und einem hörigen Volk zu einem selbständig regierenden König (sic). Der Wechsel vom schroffen Vasallenstaat zur konstitutionellen Monarchie sei gekommen nicht durch den Sturm von unten, sondern durch den Willen des Herrschers. Ein solcher Umschwung sei, so Lucius, „in der Geschichte aller Völker einzig“.

Lucius beschreibt auf seiner sechswöchigen Reise weite Teile Japans – Dörfer, den Berg Fuji, die Tempelstadt Nikko, Kyoto, Nagasaki, Osaka, Kobe. Tokyo bestehe aus einstöckigen Holzhäuschen dicht neben dem nächsten mit Holzgitter oder Papierwand statt Fenstern – die Folge: häufige Feuerbrünste. Das Ansehen der Frauen sei höher als in Europa: Prügel und Misshandlungen seien undenkbar. Sie seien auch freier: Ehen auf Probe oder „auf Stunden“ störten niemanden.

Dann zieht es ihn, eben über Korea, in den Norden Chinas – „der Erde größtes Reich, der fünf Weltteile ältestes Kulturland“. Peking ist für ihn die „Stadt der Städte“, des-

sen Gepräge einzig in der Welt sei. Als er vor der Stadtmauer steht, überkam ihn der Zauber des Namens, von dem er als Kind „als der Märchenwelt-wunderstadt träumte“ – vermutlich hatte sein Vater ihm bisweilen von seinem Besuch 35 Jahre davor erzählt. Als er dann durch die „Chinesenstadt“ und die „Tatarrenstadt“ (sic) ritt, wurde er nüchterner. Bisweilen ist er abfällig – Peking sei die schmutzigste Stadt der Welt, die Landeskinder gehässig-ablehnend, die Reiseeindrücke „bei aller Interessantheit zu unerfreulich, um, wie in Japan, voll glücklicher Gefühle und Stimmungen für sich dahin zu schwärmen.“ Das Straßengetreibe aber finde man „eigenartiger und dabei imposanter auf der Welt nicht“. Das sei „ein lebendes Stück Mittelalter“. Überraschend ist seine Einschätzung nach dem Besuch einer „Opiumhöhle“, die er als Opiumrauchkabinett bezeichnet sehen will: „Vor dem europäischen, krakeelenden Schnapstrinker darf es ... wohl grauen, nicht ebenso vor dem chinesischen träumenden Opiumraucher“, der „nach jeder Richtung hin für Dritte ungefährlich und harmlos“ sei.



Beim Besuch der Chinesischen Mauer am Rande des mongolischen Grenzgebirges nach mehrtägigem Ritt gibt Otto kundigen Lesern seiner Zeit den klarsten Hinweis auf seinen Autorenschaft: Sein Vater habe vor 35 Jahren einen Stein von der Mauer nach Europa mitgebracht, er wurde aber dann verlegt. Seine Eltern sagten, da sie ihn nicht wieder fänden, müssten sie warten, bis er einmal groß sei und einen mitbringe – was er sich dann vornahm. Die Mauer bei Nankau bezeichnet er als schier übermenschliches Bauwerk, als gewaltiges Menschenwerk, das nie wieder vollbracht worden sei – dagegen

seien Riesenwerke der Römer und Ägypter „Kinderspiel, Baukastenstückchen“. Und so ordnet er auch das anders ein, was ihm der „kleingeschulte deutsche Gymnasiastengeist“ beigebracht habe. Die Minggräber und den Kaiserpalast hinterließen beim Europäer „den beschämenden Eindruck einer der ihren unvergleichlich überlegenen Kultur“.

Otto von Lucius bereist und beschreibt weitere Städte Chinas, darunter Shanghai und die britische Kolonie Hongkong. In Canton besucht er mehrfach Gefängnisse und Gerichtsverhandlungen. Er wird Zeuge eines „Blutgerichts“ – der öffentlichen Hinrichtung von drei Mördern: Der Vater wird gekreuzigt, seine beiden Söhne werden enthauptet. Zum Abschluss zieht er vor 115 Jahren eine weitsichtige Bilanz: Japan könne eine militärische Großmacht werden. „Zum Welt-bewegenden Faktor wird es sich militärisch ebenso wenig wie wirtschaftlich je herauswachsen. Anders das gewaltige Reich der Mitte ... wenn sie westländische Technik und Wirtschaft erst hier eingebürgert haben, – wenn China erweckt worden ist, dann wird vielleicht Europa mit asiatischer Ware überschwemmt und totgedrückt werden“ (Bd. 2, S. 179). Otto von Lucius weist auf den armen Zauberlehrling und die Geister, die er weckte.

Der Schwiegervater von Otto, Robert Graf Hue de Grais, hat ebenfalls japanische Bindungen, die damals möglicherweise mehr nachwirkten als die Japan-Besuche der beiden Lucius’se: Sein Standardwerk *Handbuch der Verfassung und Verwaltung in Preußen und dem Deutschen Reiche* wurde ins Japanische übersetzt. Es war „das“ Lehrbuch für preußische Beamte, das in 25 Auflagen von 1881 bis 1930 erschien.

Der Frankfurter Rechtshistoriker Michael Stolleis bezeichnet es als Handreichung für den Alltag, der Jenenser Rechtshistoriker Gerhard Lingelbach als ständiges Arbeitsmittel für Generationen „ungezählter preußischer Verwaltungspraktiker“[12]. Dies „Standardwerk deutscher Verwaltungslehre“ habe sich in Kurzform als „der Hue de Grais“ mit dem Namen seines Verfassers verselbständigt. Lucius und Hue de Grais kannten sich nicht nur durch die gemeinsame Abgeordnetenzeit im Reichstag als Freikonservative, sondern auch als Mitbewohner: Hue de Grais mietete 1900 bis 1914, nach seinem Rücktritt als Regierungspräsident in Potsdam, eine Wohnung im Haus am Königsplatz 5 direkt neben dem Reichstag – es gehörte Robert Freiherr Lucius von Ballhausen, der dort ebenfalls wohnte. Und dort lernten sich ihre Kinder kennen.

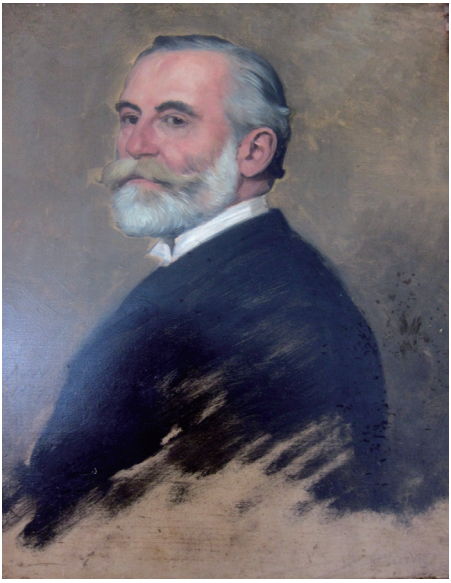
Seine Tochter Irmgard Gräfin Hue de Grais (Ehefrau von Otto und Großmutter des Autors) berichtete, sie habe erlebt, wie eine japanische Delegation ihrem Vater einen hohen Orden überreichte, was diesen berührte. Der Rechtshistoriker Moriya Kenichi aus Osaka schrieb dem Verfasser 2012, die japanische Übertragung, 1890 erschienen, heiße „*Dokubotsu Seiten*“ (独孛政典). Die Übersetzung sei weiterhin in Bibliotheken bedeutenderer rechtswissenschaftliche Universitäten vorhanden, was auf „eine praktische Bedeutsamkeit des Werkes“ deute. Möglicherweise werde eine neue Forschungsgruppe der japanischen Rezeption des europäischen Rechts weiteres zur Bedeutung dieser japanischen Übersetzung bringen.

12 Gerhard Lingelbach, *Robert Graf Hue de Grais (1835-1922). Leben und Werk*. Jena o.J., S. 24f.

Schließlich gibt es eine weitere indirekte Bindung der Familie Lucius nach Japan – und zur OAG. Die bisher unveröffentlichte Autobiographie von Robert Frhr. Lucius von Ballhausen, auf der ein Teil dieses Beitrags beruht, war herausgegeben worden von seinem dritten Sohn Hellmuth Frhr. Lucius von Stoedten. Dessen ältere Tochter Irma von Lucius (1897-1976) heiratete 1927 in zweiter Ehe den Freiburger Journalisten und Schriftsteller Albert Schinzinger (1893-1960) – einen älteren Bruder des 1988 verstorbenen langjährigen OAG-Präsidenten Robert Schinzinger. Die Brüder waren Neffen des japanischen Honorargeneralkonsuls Albert Schinzinger, über den Rolf-Harald Wippich im Dezember 2013 vor der OAG berichtete. Die Tochter von Albert und Irma Schinzinger wiederum, die Wirtschaftshistorikerin Prof. Francesca Schinzinger, vermachte bei ihrem Tod dem Autor ihre Dokumente zur Lucius-Familie.

Robert von Lucius

Der Autor, geb. 1949 in Berlin, studierte Jura in Heidelberg und (zeitweise zusammen mit Ernst Lokowandt) Bonn. Bei der Frankfurter Allgemeinen Zeitung war er 32 Jahre lang Redakteur und dann Korrespondent in Johannesburg (für Afrika), in Stockholm (für die nordischen und baltischen Länder) und in Hannover (für Niedersachsen, Bremen und Sachsen-Anhalt). Sein Ruhestand seit 2014, nun in Berlin, erlaubte Ende 2016 wieder einen Besuch in Tokyo. Acht Bücher.



Robert Frhr. Lucius v. Ballhausen, ca.1888, Portraitskizze von Anton von Werner gemalt